

MIRJAM BEIJER-STUDER



@LovingDragon

Roman

FISCHER & FISCHER
MEDIEN

Unverkäufliche Leseprobe der Verlags- und Imprintgruppe R.G.Fischer

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung der Texte und Bilder, auch auszugsweise, ist ohne Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar.

Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder für die Verwendung in elektronischen Systemen.

© Verlags- und Imprintgruppe R.G.Fischer Verlag

Mirjam Beijer-Studer

@LovingDragon

Roman

FISCHER & FISCHER
—MEDIEN—

Die Handlung dieses Romans sowie die darin vorkommenden Personen sind frei erfunden; eventuelle Ähnlichkeiten mit realen Begebenheiten und tatsächlich lebenden oder bereits verstorbenen Personen wären rein zufällig.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2011 by R.G.Fischer Verlag
Orber Str. 30, D-60386 Frankfurt/Main
Alle Rechte vorbehalten
Titelbild: Philippe Gillotte © www.fotolia.de
Schriftart: Times 11°
Herstellung: RGFC / NL
Printed in Germany
ISBN 978-3-8301-1455-0

Ein kleines Dankeschön

Ich möchte mich bei allen bedanken, die an mich geglaubt haben. Allen voran meinem Mann Herman, der mich machen liess, wenn ich zu tief in Mayas Welt eingetaucht war. Bei meiner Mama Clara, denn ohne ihre rasche und unkomplizierte Hilfe wäre dieses Buch letzten Endes nicht zustande gekommen.

Vorbemerkung der Autorin

Was ich zu Beginn dieses Buches bemerken möchte, ist die Tatsache, dass es sich hier nicht um eine autobiografische Geschichte handelt. Menschen, die mich kennen, werden jedoch einige Parallelen zu meinem Leben erkennen. Ich habe Maya bewusst Charaktereigenschaften von mir verliehen, um sie lebendiger erscheinen zu lassen.

Einige Dinge sind wirklich so passiert. Anderes ist meiner Fantasie entsprungen und wiederum anderes sind Träume von mir. So hoffte ich, das Buch lesenswert und lebendig zu gestalten.

Noch eine Bemerkung an die Menschen, die mir nahestehen und die Parallelen entdeckt haben. Seid nicht überrascht, enttäuscht oder verärgert. Ich liebe euch, wie ihr seid, und die Personen in meinem Buch haben nichts mit euch oder meinem Verhältnis zu euch im wahren Leben zu tun.

Viel Spass beim Lesen!

Anfang

Hallo. Ich bin Maya, Maya König. Eigentlich heiße ich Amaya. Das ist arabisch und bedeutet die Zarte. Warum mir meine Mutter einen arabischen Namen gab, weiss ich bis heute nicht.

Als ich geboren wurde, waren Namen wie Nicole, Jasmin und Stefanie im Trend.

Die Frage nach meinem Namen löste, bald nachdem ich sprechen konnte, Unbehagen in mir aus. Einfach jeder wollte wissen, was das denn für ein Name sei. Meine Erklärung, der Name stamme aus dem Arabischen und bedeute »Zarte«, ging allmählich in Automatismus über und wird nun von den Reflexbahnen meines Körpers gesteuert. Mittlerweile antworte ich, ohne nachzudenken.

Von meinem Vater weiss ich eigentlich nichts. Nur die verbitterten Geschichten, die mir meine Mutter mit der Muttermilch eingeflösst hat. Meine Eltern waren vor meiner Geburt sieben Jahre mehr oder weniger unglücklich verheiratet. So wurde mir, noch vor meiner Zeugung das Los zuteil, die Ehe meiner Eltern zu kiten. Das ging natürlich voll in die Hose – NATÜRLICH! – und die Ehe wurde schnell nach meinem »Erdendebüt« geschieden.

Mein Vater bekam kein Besuchsrecht und beging kurze Zeit später Selbstmord. Er litt unter starken Depressionen und wird immer der fehlende Mosaikstein in meinem Leben sein. Ein Teil von mir, der im Dunkeln verschollen ist.

Ich war immer ein stilles, introvertiertes, schüchternes Kind. Ein Scheidungskind in einer Zeit, wo Scheidungen noch kein Statussymbol waren. Mit allen üblen Nebenwirkungen wie Hänseleien in der Schule, schrägen Blicken der anderen Eltern und übertriebener Rücksicht der Lehrer.

So wurde ich gleich dreimal stigmatisiert: Erstens hatte ich einen Namen, der nicht in die Zeit passte. Zweitens war ich ein Scheidungskind, das nicht in die Zeit passte. Und zu guter Letzt war ich ein Einzelkind, was mir schlussendlich nicht passte, da die Leute immer dachten, Einzelkinder seien verwöhnt. Was, wie ihr erfahren werdet, keineswegs der Fall war.

Während der Pubertät fühlte ich mich immer uncool. Was schlussendlich dazu führte, dass ich immer wieder zu Schnapsideen neigte und dadurch den Ruf hatte, etwas *wild* zu sein. Ich war also von Anfang an dazu verdammt, drei Zentimeter neben dem Strom zu schwimmen.

Ich war noch nie in etwas sonderlich gut, eher nur durchschnittlich, wenn überhaupt. Weder in Schule, Sport, Musik oder Zeichnen. Das Einzige, was mir immer Spass machte und was ich, glaube ich zumindest, recht gut kann, ist Geschichten erzählen. Deshalb habe ich vor etwa einem Jahr begonnen ein Buch zu schreiben. Einen Fantasyroman. Leider habe ich zu wenig Zeit dazu und komme daher weniger schnell voran, als ich möchte.

Meinen Lebensunterhalt verdiene ich als Physiotherapeutin in meiner eigenen Praxis. Mittlerweile arbeiten ein Mitarbeiter und eine Praktikantin für mich. Ich liebe meinen Job. Der Kontakt zu Menschen erfüllt mich nahezu mit Genugtuung.

Alles, was mir zu meinem Glück noch fehlt, ist ... ein Mann.

Wieder einmal. Alle meine Beziehungen scheinen sich früher oder später in nichts aufzulösen. Meist früher als später. Meine letzte Beziehung endete, weil er plötzlich das Gefühl hatte, er müsse zu seiner Ex zurückkehren. Wohlgermerkt, er war zu diesem Zeitpunkt schon sechs Jahre von ihr geschieden. So wie ich bin, liess ich ihn ziehen und trauerte still vor mich hin. Meine beste Freundin Lena hatte da weniger nette Worte für mich auf Lager. Sie nannte mich eine abartige Masochistin.

Tja, so bin ich. Was soll ich mehr dazu sagen.

Nun bin ich seit circa eineinhalb Jahren wieder alleine. Und eigentlich fühle ich mich nicht unwohl dabei.

Das Verhältnis zu meiner Mutter war und ist eher schwierig. Wir stehen uns zwar sehr nahe, bewegen uns aber auf verschiedenen Frequenzen. Ihre Alkoholsucht verbessert die Situation auch nicht wirklich. Bis heute verleugnet sie ihr Problem vehement, was mich beinahe um den Verstand bringt.

Die Geschichte mit Marcel

Als ich mich an diesem Morgen im Spiegel betrachtete, litt ich wie üblich an meiner Durchschnittlichkeit. Ich habe dunkelbraunes, langes Haar, blaue Augen und Sprossen im Gesicht. Meine einsdreiundsechzig und sechzig Kilo sind auch nicht unbedingt hilfreich. Tja, so bin ich eben, durchschnittlich. Ich schluckte.

Ich band meine langen Haare zu einem Pferdeschwanz zusammen, tuschte meine langen Wimpern und zog meine Arbeitskleidung an: schwarze Trainingshosen und das hellgraue Polo mit dem Praxislogo auf der Brust. Sehr schmeichelhaft!? Aber auch das gehört zu meinem Job.

Der Mann, der im Wartebereich sass und heute zum ersten Mal zu mir in die Therapie kam, beeindruckte mich auf eigenartige Weise. Er wirkte sehr präsent auf mich. Geradezu fesselnd. Er war ungefähr einen halben Kopf grösser als ich und hatte schwarze Haare, die in alle Richtungen vom Kopf standen. Seine dunkelbraunen, fast schwarzen Augen funkelten mich herausfordernd an.

Als ich ihn begrüßte und mich mit einem Händedruck vorstellte, hatte ich das Gefühl, vom Blitz getroffen zu werden. Mein Herzschlag beschleunigte sich und ich wurde verlegen. Im Behandlungszimmer begann ich mit der Anamnese, hatte aber beträchtliche Mühe, mich zu konzentrieren.

»Nun, Herr Keller, erzählen Sie mir doch einmal, wo der Schuh drückt.« Während ich ihn fragte, wagte ich nicht aufzusehen, denn sonst hätte ich den Faden verloren.

»Sagen Sie doch Marcel zu mir. Das wäre mir viel lieber«, sagte er strahlend. Ich musste mich räuspern. Er machte mich verlegen.

»Gut, Marcel. Dann kannst du Maya zu mir sagen. Also, dann erzähl mal.«

Ich hatte es immer noch vermieden, ihn anzuschauen.

»Nun ja«, begann er zögernd, »ich hatte eine kleinere Ausein-

andersetzung und habe mir dabei das Handgelenk gebrochen. Und jetzt, nachdem der Gips weg ist, ist es ganz steif.«

Ich notierte mir alles.

»Was arbeitest du? Hast du mit deiner Hand Probleme während der Arbeit?«

Er schüttelte den Kopf.

»Nein, das geht. Ich arbeite als Portier in einem grossen Hotel.«

Wieder schrieb ich die wichtigsten Informationen auf die Patientenkarte.

»Wie sieht es mit Schmerzen aus?«

»Wenn ich nicht zu viel mache, tut's nicht weh.«

»Gut, dann schaue ich mir deine Hand an. Du kannst dich hierfür bequem auf die Liege legen.«

Marcel legte sich hin und grinste mich weiter von der Seite her an. Ich fühlte, wie meine Wangen immer heisser wurden. Ich untersuchte und behandelte das Handgelenk. Marcel begann mit Small Talk.

»Wie lange hast du diese Praxis schon?«

Ich rechnete kurz nach.

»Bald zwei Jahre.«

Er nickte kurz.

»Und läuft es gut? Ich meine, bist du zufrieden damit?«

»Ja, schon. Aber es bedeutet natürlich viel mehr Arbeit, als wenn man nur angestellt ist. Es bleibt nicht mehr viel Platz für Freizeit.«

»Wo trifft man dich denn so im Ausgang?«

Ich musste lachen. Marcel flirtete schamlos mit mir.

»Ich gehe eigentlich kaum aus. Abends bin ich meist zu müde und alleine macht es sowieso kaum Spass.«

Ein triumphierendes Funkeln trat in seine schwarzen Augen.

»Wie kommt es, dass eine Frau wie du keinen Mann hat?«

Shit! Genau diese Information wollte er mir entlocken, fluchte ich in mich hinein. Ich zuckte mit den Schultern.

»Eigentlich bin ich nicht auf der Suche nach einem Mann und es fehlt mir auch die Zeit.«

Er lachte. Ein kräftiges, bärenartiges Lachen.

»Ach komm schon. Das ist doch eine Ausrede!«

Nun wurde ich schon wieder rot. Aus Reflex schaute ich auf die Uhr und bemerkte, dass die Behandlungszeit abgelaufen war. Deshalb stand ich auf und wollte Marcells Hand loslassen. Er hielt mich aber kräftig fest.

»Gehst du mit mir aus?«, fragte er beinahe plump.

»Da muss ich dich enttäuschen. Ich gehe nicht mit Patienten aus.«

Ich löste mich aus seinem Griff, faltete die Patientenkarte zusammen und nahm die Tücher von der Liege.

»Wir werden noch sehen«, entgegnete er mit einem breiten Grinsen. Die Bestimmtheit, mit der er es sagte, machte mich nervös.

Tatsächlich versuchte es Marcel immer wieder. Während jedes Termins fragte er mich erneut. Beim vierten Versuch gab ich schliesslich nach. Wir verabredeten uns und gingen miteinander essen. Der erste Kuss folgte schnell. Die ungestüme Wildheit von Marcel fesselte mich. Ich war ihm hoffnungslos verfallen.

Meine Beziehung zu Marcel begann ich eigentlich gegen meine Prinzipien. Ich trenne Geschäftliches und Privates strikte. Nur bei Marcel machte ich eine Ausnahme. Die erste und letzte.

Mit seiner unkonventionellen Art gefiel er mir. Anfangs lief auch alles bestens. Wir verbrachten viel Zeit miteinander. Schon nach drei Monaten zog er bei mir ein.

»Irgendetwas gefällt mir an Marcel nicht.«

Lena sass mir gegenüber an ihrem Esstisch.

»Was meinst du nun damit? Marcel ist doch ein toller Typ.«

Lena wog ihre Worte ab.

»Ich weiss nicht recht. Aber er wirkt sehr aggressiv auf mich.

Wie er dich manchmal abfertigt, passt mir absolut nicht.«

»Er meint das nicht so. Er ist gut zu mir und er liebt mich.«

Lena zuckte resigniert mit den Schultern.

»Ich meine es nur gut ...«

Diese Diskussion hatten Lena und ich in den vergangenen drei Monaten vermehrt geführt. Ich konnte mir nicht vorstellen, warum sie mich fortwährend vor Marcel zu warnen versuchte. Bis zu dem Tag, an dem Marcel und ich zusammen ausgehen wollten und ihm mein Outfit nicht passte.

Ich hatte eine volle Stunde im Badezimmer verbracht, denn ich wollte für Marcel schön aussehen. Deshalb hatte ich meine Haare hochgesteckt und mich geschminkt. Dann zog ich ein Kleid und Stiefel an. So wie es Mode war und wie es viele Frauen nun trugen. Als ich das Badezimmer verliess und er mich so sah, wurde er wütend.

»Das kann nicht dein Ernst sein! Du siehst aus wie eine Schlampe. Geh sofort zurück und zieh dich gefälligst anständig an!«, brüllte er mich an.

Geknickt und mit Tränen in den Augen zog ich mich aus und holte eine schwarze Hose und eine rosa Bluse aus dem Schrank. Im Badezimmer entfernte ich das Make-up und tuschte lediglich meine Wimpern. Selbst die Hochsteckfrisur löste ich und machte danach einen einfachen Pferdeschwanz. Nun war Monsieur zufriedengestellt. Der Abend war für mich auf jeden Fall gelaufen. Plötzlich wurde mir klar, was Lena gemeint hatte. Es war mir zuvor nie aufgefallen. Marcel konnte tatsächlich nie ein gutes Haar an mir lassen.

Wir machten uns auf den Weg ins Kino. Es lief ein neuer Film aus Hollywood mit Patrick Roderick, dem Filmstar. An den Titel kann ich mich nicht mehr erinnern. Es war ein Actionfilm mit viel Explosionen und Schusswaffen. Er handelte von einem Soldaten, der seinen Freund aus den Händen der Feinde befreien muss und sich dabei hinter den feindlichen Linien in eine Frau verliebt.

Nach dem Film gingen wir in eine Bar und ich traf dort zwei meiner Patienten. Wir begrüßten uns und redeten noch einen Moment miteinander. Plötzlich spürte ich, wie mich Marcel ziemlich kräftig am Oberarm festhielt und mir so zu verstehen gab, dass ich mich verabschieden sollte. Verwirrt von dieser Reaktion, wünschte ich den anderen beiden Männern einen schönen Abend und ging mit Marcel davon.

»Wer waren die beiden? Was hattest du mit denen?«, keifte er mich an.

Ich sah ihn verunsichert an. Was sollte das nun wieder?

»Das waren zwei ehemalige Patienten. Kunden, schon vergessen?«

Er funkelte mich immer noch böse an.

»Ich frage dich noch einmal. Was hattest du mit denen? Oder muss ich mich deutlicher ausdrücken. Warst du mit denen im Bett?«

Nun wurde ich wütend.

»Was fällt dir eigentlich ein. Es waren nur Patienten. Hast du das Gefühl, dass ich mit jedem Mann gleich ins Bett steige, der mit mir redet? Du hast sie ja nicht alle.«

Das war zu viel des Guten. Wütend packte er mich wieder am Arm und zerrte mich nach draussen zum Auto. Während wir nach Hause fuhren, sprach er kein Wort. Auch ich vergrub mich in meinem Ärger. Was fiel ihm überhaupt ein, mich wie ein kleines Kind hinauszuzerren.

Als wir zu Hause angekommen waren, ging ich sofort hoch ins Schlafzimmer. Marcel schlich mir nach und umarmte mich innig.

»Tut mir leid, mein Schatz. Ich hätte nicht so ausflippen sollen. Aber so wie ihr euch unterhalten habt, machte es den Anschein, als ob mehr zwischen euch gelaufen wäre.«

Ich drehte mich um und sah ihm in die Augen.

»Das ist ja alles schön und gut. Aber du kannst erstens nicht davon ausgehen, dass ich mit jedem Mann, der mir über den Weg läuft, etwas anfangen, und zweitens, auch wenn es vor deiner Zeit so gewesen wäre, müsstest du es akzeptieren. Es gab auch ein Leben vor dir, Marcel Keller, und solche Szenen kann ich gar nicht leiden.«

Marcel's Blick verfinsterte sich sofort wieder.

»Wenn du solche Szenen nicht willst, rate ich dir, nicht auf solch schamlose Art mit anderen Männern zu flirten.« Er hatte bereits wieder gebrüllt und versetzte mir einen Stoss gegen die Schulter. Nachdem er polternd aus dem Schlafzimmer gestapft war, ging ich zum Bett und schlug die Bettdecke zurück. Dann zog ich meine Kleider aus und streifte mein Nachthemd über.

Plötzlich flog die Zimmertüre auf und Marcel kam hereinge-

stürmt. Er wirkte wie ein wilder Stier. Kaum menschlich. In wenigen Schritten war er zu mir geeilt. Er packte mich am Arm und warf mich brutal bäuchlings auf das Bett.

Mit einer Hand drückte er meinen Kopf auf die Matratze und nahm mir dadurch den Atem. Ich fühlte einen Schmerz zwischen meinen Schulterblättern. *Kniete er etwa auf mir?*, schoss es mir durch den Kopf. Seine andere Hand tastete nach meinem Slip. Als sie fündig wurde, hörte ich ein reissendes Geräusch und kurz darauf fühlte ich einen schneidenden Schmerz auf der Haut an meinem Becken. Er hatte meine Unterhose zerrissen.

Ich versuchte um mich zu schlagen, mich zu wehren. Die Sekunden liefen im Studentakt an mir vorbei. Dann kam er, der Schmerz, auf den ich unbewusst gewartet und den ich gefürchtet hatte. Er breitete sich in meinem Unterleib in alle Richtungen aus. Zuerst widersetzte ich mich Marcel. Wollte ihm den Eintritt verwehren. Erfolglos. Er war so viel stärker als ich, dass ich resignierte, abschaltete und es über mich ergehen liess. Ich wartete auf den Moment, dass Marcel von mir abliess.

Mit einem ekelerregenden Keuchen erhob er sich und verliess schweigend das Zimmer. Ich blieb regungslos liegen. Wie lange? Zwei Minuten, zwei Stunden? Ich wusste es nicht.

Als sich mein Körper aus der Starre gelöst hatte, stand ich stumpf auf. Torkelnd fand ich den Weg ins Bad und stellte mich in die Duschkabine. Mit zitternden Händen stellte ich das Wasser an und setzte mich unter der Brause auf den Boden. Der Wasserstrahl betäubte mich und ich verdrängte diesen Abend. Niemals würde ich mehr daran denken, geschweige denn mit jemandem darüber reden. Wo er war und was er machte, interessierte mich nicht. Nicht mehr. Nachdem ich aus der Dusche gekrochen war, rief ich Lena an. Ich wollte unter keinen Umständen alleine sein.

Am nächsten Morgen tat Marcel so, als ob nichts vorgefallen wäre. So war es immer, wenn er über das Ziel hinausgeschossen war. Immer waren es die anderen, die sich falsch verhielten.

Danach war für ein paar Tage Ruhe. Marcel kam immer später nach Hause. Wenn ich ihn danach fragte, meinte er nur, dass mich das nicht zu interessieren habe.